

## Helden der Weimarer Klassik

Rüdiger Safranski, einer der Gastgeber des "Philosophischen Quartetts" im ZDF, hat sich in seiner neusten Publikation mit zwei Dichtern höchsten Ranges beschäftigt, die eine besondere Freundschaft verband: Johann Wolfgang von Goethe und Friedrich Schiller. Der Briefwechsel zwischen ihnen, der als bedeutendstes gemeinsames Werk gilt, ist auch für Safranski die wichtigste Quelle. Zu Lebzeiten waren sich die zwei Dichter gewiss, dass sie gerade durch die Polarität ihrer Charaktere angezogen werden. Diese Gegensätzlichkeit war es, die auf beiden Seiten zur Steigerung der schöpferischen Kräfte führte. Für Goethe mehr zu Beginn, für Schiller eher gegen Ende der Freundschaft.

Zum ersten Mal treffen die beiden 1779 bei einer Preisverleihung in der Stuttgarter Karlsschule aufeinander. Goethe als berühmter Autor des Götz und des Werther, der den Sturm und Drang bereits hinter sich gelassen hat, schaut bei dieser Begegnung lediglich über den zehn Jahre jüngeren Studenten Schiller hinweg. Dieser kommt zum ersten Mal 1787, während Goethes Italienreise, nach Weimar. Als Goethe wiederkehrt, leitet Charlotte Lengefeld, Schillers zukünftige Frau, das nächste Treffen in die Wege, das erneut ohne großen Erfolg endet. Wieder ist für Schiller kein Herankommen an Goethe. Denn diesem sind die "Rüben" verhasst und Schiller als dessen Autor missfällt ihm. So wird allmählich auch Schillers Eindruck durch das stolze und bemüht wirkende Verhalten Goethes unvorteilhafter. Im Sommer 1794 findet in Jena endlich das "glückliche Ereignis der gelungenen Begegnung" zwischen Goethe und Schiller statt und führt zu einer legendären Freundschaft.

Die beiden Geistesgrößen unterstützen sich von nun an wechselseitig bei ihrem Schaffen. Goethe, angeregt durch den fruchtbaren Ideenwechsel mit Schiller, erlebt eine zweite poetische Jugend. Schiller gründet "Die Horen" und kann Goethe zur Mitarbeit gewinnen. Bei der Arbeit zum Wilhelm Meister wird Schiller miteinbezogen und Goethe nimmt Anregungen und Kritik entgegen. Ein gemeinsam geschaffenes Werk sind die 1795 erscheinenden Xenien, mit denen die beiden ihrem wachsenden Ärger auf die literarische Mittelmäßigkeit der Kritiker, Autoren und des Publikums Luft machen. Goethe ist zu der Zeit so oft bei Schiller in Jena, dass sich seine Ehefrau Christiane über seine ständige Abwesenheit beschwert. Derweil halten Goethe und Schiller große Stücke auf ihre Ideen und verbringen viele gemeinsame Stunden, teilweise lauthals lachend, über ihren Spottversen. Die Veröffentlichung wird, wie geplant, ein Skandal. Doch Goethe merkt, dass Polemik allein nicht genügt, dass es vielmehr gilt, mit eigenen, vorbildgebenden Werken hervortreten. Die großen und würdigeren Kunstwerke waren jetzt für Schiller der "Wallenstein", für Goethe "Hermann und Dorothea".

Während das Genie Goethe scheinbar zu den von der Natur und den Göttern begünstigten gehört, muss Schiller sich vieles erkämpfen. Gegen Goethe fühlt er sich bisweilen als "poetischer Lump", seine finanzielle Situation ist über lange Zeit angespannt und er ist von kranklicher Natur. Als er schließlich 1805 einer schweren Krankheit erliegt, traut sich zunächst niemand, Goethe die Nachricht von Schillers Tod mitzuteilen. Goethe errät es schließlich selbst. Zwar geht er nicht zur Beerdigung, bewahrt aber später Schillers Schädel bei sich auf.

Rüdiger Safranski liest in gekürzter Fassung sein Buch "Goethe und Schiller. Geschichte einer Freundschaft" selbst und seine ruhige, souveräne Stimme könnte nicht passender sein. Dabei wird in den 280 Minuten Spielzeit auf jegliche Musikeinlage oder Klanguntermalung verzichtet. Im Mittelpunkt stehen in einer angenehmen Ausgewogenheit das gemeinsame Arbeiten, Denken und private Miteinander der beiden Hauptfiguren. Safranski verzichtet neben der Gelehrtensprache ebenso auf weit ausholende Erläuterungen. Trotzdem geht er sowohl auf das geschaffene Werk als auch auf den zeitlichen Zusammenhang ein. Und das alles überaus geordnet und verständlich. Zwar handelt es sich nicht unbedingt um neue Erkenntnisse, die der Autor uns unterbreitet, doch was macht das schon, wenn er uns so vortrefflich zu unterhalten weiß?

Jennifer Mettenborg 13.09.2010

